

Der Traum des Genokraten.

Ich strecke meine Beine auf dem bequemen Bibliotheks-Divan aus, gähne und blinzle ins vormittäglich einfallende Sonnenlicht. Am Boden döst Haarlem, der älteste Kater, in einem Lichtfleck. Die Zeichnung seines schwarzen Felles glänzt stahlblau.

Ach wonnevolles Dasein des Filial-Individualismus!

Während vier junge Hände flink Titel für Titel nach Thema und Autor sortieren, schenke ich mir genüsslich die zweite Tasse Kaffee ein.

Meine beiden Sprösslinge sind gerade damit beschäftigt, die Bücherwand wieder einzuräumen. Sie wurde in den letzten Monaten durch meine Lesewut arg ausgezehrt. Nur noch wenige Bände stehen schief und verloren in den Regalen. Überall im Zimmer und auch im Labor und in den anderen Räumen stapeln sich Bücher, mit Merktzetteln vollgespickt.

Natürlich könnte ich mich auch auf die Aktivitäten meines Manageregos oder auf meine Kreationsegos konzentrieren. Aber der Manager ist in eher amüsante Verhandlungen mit zwei halbschlauen Patentamtklonen vertieft. Es geht darum, meine neuesten Genotypischen Erfindungen rechtlich abzusichern, ohne die Katze aus dem Sack zu lassen. Das wird ihm zweifellos auch ohne meinen speziellen geistigen Support gelingen. Schliesslich hat mich die genostrategische Entwicklung seiner Management-Konditionierung, die nicht gerade meinem eigentlichen mentalen Profil entspricht, Unsummen gekostet. Operator nennt man solche Leute heute und ich bin ziemlich stolz darauf, es geschafft zu haben, zu ihnen zu gehören. Kein Pappenstiel für einen manisch nachtaktiven Kreationsklon.

Die Kreationsegos schlafen noch, da sie meist nachts arbeiten. Ihre feuchten Träume nehme ich ebenso belustigt am Rande meines Bewusstseinsfeldes wahr, wie die Triumphgefühle des Managers, der es jetzt dann gleich schaffen wird, die naiven Beamten über den Tisch zu ziehen.

Doch der Hauptstrang meiner Aufmerksamkeit gilt auch an einem so wichtigen Tag wie heute der Erringung von Erkenntniss, denn dazu sind wir da, um wenigstens zu versuchen, über die Nasenspitze unserer Existenz hinaus zu sehen. Das erwidere ich jeweils, wenn Freunde mich an sozialen Anlässen

auslachen, weil ich immer den Philosophieklon hinschicke, statt mir endlich einmal einen vernünftigen Konversationsklon zu leisten, der sich nicht zu schade für den blödesten Small-Talk wäre.

Nun- alles zu seiner Zeit. Manchmal gefällt es mir ja, meinen Ausgeklon sturzbetrunken philosophieren zu lassen. Die Resultate zeigen, dass man sich damit die Aufzucht eines zusätzlichen Small-Talk-Klons bestens sparen kann.

Ich bin ja weiss Gott kein Puritaner, aber heutzutage wird wie alles auch das Klonen gründlich übertrieben. Manchmal frage ich mich wirklich, was sich die Leute überlegen, die sich einbilden, bloss weil sie reich genug sind, müssten sie den ohnehin schon überbevölkerten Planeten gleich mit tausendfacher Anwesenheit beehren. Als ich noch unerfahren war, im zweiten Jahrhundert, war ich so unvernünftig, mein Individuum auf über 120 Persönlichkeiten ansteigen zu lassen. Ich hatte Erfolg mit Malerei, Performances, und mit Banal-Kanal, meinem Hauseigenen 24-Stunden Netz-Programm. Ich schrieb Bücher, hatte ausstellungen in den grossen Museen, gab CD's heraus, entwickelte einige Computerspiele, darunter @evolution, das ich heute noch vom Konzept her genial finde.

(ev. woanders einbauen: der Spieler ist ein Molekül in einer bunten Ursuppe. Indem er sich mit anderen Partikeln paart, sie auffrisst oder gefressen wird, erreicht er den nächsten Level, wo er je nach erreichter punktzahl (Lebensdauer, Nachkommenschaft, Akzeptanz durch Artgenossen, etc.) aus einem mehr oder weniger breiten Angebot an Mutationen auswählen darf. Kein Spiel verläuft wie das vorhergehende, und bald bemerkt man, dass nicht nur die eigene so entwickelte Spezies vom eigenen verhalten abhängt, sondern dass sich die gesamte biosphäre darum herum mitverändert. Es kann sich ab und zu durchaus als vorteilhaft erweisen, wenn man sich von einer bestimmten Art fressen lässt, greift man aber im falschen Moment herzhaft bei den Sexuellen Parametern zu, kann das flux zum Aussterben führen, welches natürlich immer droht. Gewonnen hat, wer schliesslich die höhere Intelligenz erreicht. Die Sieger, so hatte ich das Spiel eingestellt, gleichen in Nichts auch nur entfernt etwas humanem.)

Nichts stand einer quantitativ starken Präsenz im Weg. Diese Erfahrung möchte ich nicht missen, aber die Lehre war hart. Die Klonokratie ist die totale Feier des Individuums. Aber die psychologischen Mechanismen, die auftreten, wenn ein Schwarm von mehr als 30 menschlichen Zentralnervensystemen

ein Bewusstsein bilden, sind einfach perfid. Mit Schaudern erinnere ich mich an interne Machtkämpfe sowie Müssiggängertum. Danach gefiel es mir, fast 20 Jahre lang allein zu sein, trotz der drohenden Gefahr des Aussterbens.

Ich nehme einen Schluck Kaffee und schliesse die Augen. Ich sehe die Hände der beiden Sprösslinge durch ihre Augen. Sorgfältig blättere ich jedes einzelne Buch durch, entferne die Merktzettel, werfe sie fort oder klebe sie, wenn sie aktuell sind, mit den entsprechenden Vermerken an die grosse Assoziationswand, unten im Atelier.

Dann kommen die Bücher in die eigens für sie gezüchteten Regale. Bereits zwei breite Zeilen sind bis zum Zerbersten mit der prä-klonokratischen Science-Fiction Literatur des 20. Jahrhunderts vollgestopft, die ich seit sicher 200 Jahren zum ersten Mal wieder gelesen habe, und zwar mit unglaublichem Vergnügen.

Jetzt fahren meine Hände liebevoll über den Rücken eines speziellen Bandes: „Ein Darwinistischer Bankier“, von Alfred Pseudo, eine Erzählung aus dem ersten Jahrhundert, in der ein Bankier einem reichlich naiven Zuhörer erläutert, weshalb seiner Meinung nach die Menschheit als Spezies mit dem Aufkommen der Gentechnologie zum Verschwinden verurteilt sei, was auch gut sei so, weil die Evolution noch viel Grösseres mit uns im Schilde führe. Eine scharfsinnige und witzige Lektüre, die empfehlenswert ist, auch oder gerade weil ihre zentrale Vorhersage nicht oder besser noch nicht eingetroffen ist, vor allem aber, weil ich sie in aller Bescheidenheit selbst geschrieben habe. Die Grundidee zu der Geschichte kam schon meinem Erstling. Niedergeschrieben hat sie dann mein drittes Ego, in der Zeit der grossen Wirrnisse, als ich es gerade irrsinnig schick fand, unter Pseudonym zu veröffentlichen. Titel und Rahmenhandlung habe ich natürlich beim viel berühmteren Buch von Fernando Pessoa geklaut. Seine multiple Persönlichkeitsteilung gilt heute unumstritten als frühe Vorahnung auf die Klonokratie.

Die Sprösslingsegos freuen sich langsam echt auf ihren wohlverdienten Nachmittag in der selbstgebauten Hütte im Wald. Sie schleppen sich an den dicken Bildbänden und Sachbüchern ab, die vor allem im Atelier, unten in den weitläufigen Laboratorien und in den Gewächshäusern verstreut liegen.

Ich lenke meine Aufmerksamkeit auf das Bewusstseinsfeld eines meiner gerade aus der Tiefschlafphase auftauchenden Kreationsegos.

☞ Licht blendet mich. Ich stehe im Labor, über ein Experiment gebeugt. Irgendwie ist mir unwohl. Ich schüttele etwas den Kopf, schwanke leicht. Brummt mir der Schädel? Nein! Jetzt höre ich das Summen deutlich, und schon sehe ich die Quelle des aggressiven Tons: In wütendem Angriff krümmt die Wespe ihren Hinterleib, rast auf mich zu, schießt schon im Sturzflug ihr Gift ab, das in winzigen Tropfen auf meine Brillengläser spritzt.

Im allerletzten Moment weiche ich aus. Sie tänzelt zurück, wie eine Fechterin. Gott, ist die gross, habe ich gerade Zeit zu denken, da hat sie schon Schwung geholt, stürzt von Neuem auf mich zu. Schnell springe ich um zwei Bottiche herum. Das Tier muss von Draussen reingekommen sein. Jetzt höre ich nur noch meinen Atem. Habe ich sie Abgehängt? Wo ist das Biest bloss? Noch während ich mich fieberhaft umsehe, sticht mich ein gleissender Schmerz im Nacken.

Schweissgebadet und mit steifem Hals erwache ich. Es war nur ein Traum. Ich gähne und kratze mich am Kopf. Auf der Bettkante sitzend muss ich Grinsen. Den Traum kann ich prima in meinen neuen Roman einbauen. Das Bewusstseinsfeld des Literaturklons auf dem Bibliothekssofa wünscht mir prompt guten Morgen. Ich bin natürlich schon dabei, mir Notizen zu machen. Noch hängt mir das Traumbild nach, ich sehe die Wespe ganz genau, jedes Detail, Gelenke, Borsten, Fühler, Augen, jeden Glanz auf den Körperplatten, so hyperreal wie durch eine Elektronlinse betrachtet. Vielleicht schreibe ich sogar ein ganzes Kapitel „Der Traum des Genokraten“.

Ich gehe derweil unter die Dusche. Während das heisse Wasser auf meinen unverletzten Nacken prasselt, versuche ich meine Gedanken für den bevorstehenden Tag zu sammeln. In zwei Stunden bin ich mit meinem Operator verabredet. Den jüngsten Sprössling nehmen wir auch mit, als Demonstrationsobjekt sozusagen. Die werden Augen machen! Wenn's heute Nachmittag so rund läuft wie heute morgen auf dem Amt, gib't's heute Nacht ein Besäufnis dynastischen Ausmasses.

Es handelt sich um einen wichtigen Termin bei einem kleinen aber wichtigen Seitenzweig des allseits bekannten Konzerns Klonartis. Die Abteilung repräsentiert den progressivsten Arm des Giganten im

Entwicklungssektor, ein kleines Team global zusammengewürfelter, ziemlich abgebrühter Genokreateure, der „kreativste Laden im Moment“, wie man in der Szene so sagt. Bis vor einigen Jahren war ich als fester Angestellter auf ihrer Lohnliste. Meine Genokreations-Konditionierung war gut gelungen, und so konnte ich mich zu Klonartis in die Lehre schicken. Seit ich meine Brötchen als selbständiger Genokreateur verdiene, zählt das Team zu meinen besten Kunden. Sie sind immer wieder froh um meine findige Mitarbeit. Diesmal aber brauche ich ihre Hilfe. Die guten Beziehungen, die ich gepflegt habe, werden sich auszahlen. Natürlich muss ich vorsichtig sein.

Beim Entwicklungsprojekt NeokortexPlus war ich, bereits als externer Mitarbeiter, massgeblich beteiligt. Und man kann nicht gerade sagen, dass sie mich schlecht bezahlt hätten. Hoffentlich auch nicht, schliesslich gehört inzwischen ein leichter NK+ zum klonokratischen Standard.

Mit gemischten Gefühlen erinnere ich mich an die Tausenden von gescheiterten Ratten, Affen und Katzen, die wir in den Labors gezüchtet hatten. Schritt für Schritt beobachteten wir in den grossen betriebseigenen Biotopen die Auswirkung, die das Anschwellen der kognitiven Hirnregionen bei verschiedenen Spezies hat. Es war und ist meine feste Ansicht, dass die Intelligenz einiger der so entstandenen Mutationen der Unseren zweifellos ebenbürtig, wenn nicht gar überlegen waren. Bei einer Tintenfischart war ich mir zuerst sicher. Natürlich ist es schwierig, vom Verhalten so ferner Verwandter auf ihren Intelligenzquotienten zu schliessen. Ein Problem, das Kosmosoziologen, die sich auf die Begegnung mit Ausserirdischen vorbereiten, bestens bekannt ist. Doch ich verbrachte viel Zeit mit meinen achtärmigen Freunden und zum Vergleich ebensoviel mit ihren unveränderten Cousins. Der taktile soziale Umgang, den die mutierte Spezies pflegt ist erstaunlich sensibel und vielfältig. Sie übertragen ihn zudem wesentlich schneller und leichter auf Menschen als ihre dümmere Vorfahren. Bei Rhadjanii, meinem Lieblingspulpo, vermutete ich zudem eine unglaubliche mathematische Begabung. Ich bin zwar in Mathematik leider nicht gerade Sattelfest. Wie anders aber sollte ich hochkomplizierte rhythmischen Druckimpulse, die das Tier mit seinen Saugnäpfen auf meinen Unterarm oder Schenkel übertrug, anders interpretieren? Sie begannen immer langsam, mit einfachen Kombinationen, wurden dann aber rasch schneller, bis die Saugfüsse nur so auf mein Fleisch klatschten. Zuerst wurde ich nicht schlau daraus, doch Rhadjanii schien grossen Spass daran zu haben. Seine Sessions hinterliessen

bunte Saugmale auf meiner Haut, die wellenartige Muster bildeten. Ich notierte die einfacheren Anfangssequenzen der Tastsymphonien, soweit es gieng. Dabei entdeckte ich zufällig einige mathematische Regelmässigkeiten. Ich schickte die Notizen einem Freund und Mathematiker, der begeistert zurückschrieb und seinen Besuch ankündigte. Leider kam er zu spät.

Inzwischen erzielten wir gute Erfolge mit den Katzen. Die Affen, in die zu Beginn die grössten Erwartungen gesetzt wurden, waren übrigens laut Befund des Zentralkomites alle wahnsinnig geworden, was einige vom Team zur Ansicht gelangen liess, dass bei der humanoiden Linie keine "künstliche" Neokortexvergrösserung möglich sei, da es nach dem äffischen Intellekt nur eine Steigerung gäbe: Das menschliche Gehirn. So ein Schwachsinn. Entweder wir haben etwas anderes falschgemacht, oder es war unseren Cousins schlicht zu doof, um mitzumachen.

Noch bevor wir dazu kamen, eine wirkliche Kommunikation mit den erwachten Intelligenzen aufzubauen, geschah etwas, von dem niemand etwas gewusst hatte, ich als Externer schon gar nicht. In einer Nacht und Nebelaktion liess das oberste Zentralkomitee des Konzerns den Inhalt unserer Biokuppeln mit allem Leben darin vernichten. Noch heute treten mir kalte Schweissperlen ohnmächtiger Wut auf die Stirn, wenn ich daran denke.

„Zu Heiss,“ hatte es anderntags geheissen, „und: Streng Geheim!“

Nun gut, inzwischen hat die Konzernleitung bereits mehrmals gewechselt, und

Gi-ling, ein alter Kumpel, mit dem ich in Sanghai studiert habe, hat die Leitung der Abteilung übernommen. Die Weltöffentlichkeit ist informiert und jeder, der etwas auf sich hält, ist stolzer Besitzer einer Intelligenten Siamkatze. Die Modelle, die sie auf den Markt gebracht haben, sind reichlich naiv, beeindruckend aber doch mit kätzischer Logik. Sie schwatzen drauf los und sind wirklich drollig. In der Brunstzeit entwickeln sie sogar einen ausgesprochen bissigen Witz. Bei sexuellen Dingen nehmen sie nämlich kein Blatt vor den Mund. Die Stimmbänder mit der zugehörigen neuronalen Nernetzung waren übrigens meine Idee.

Zum Glück wusste niemand, dass ich zum Zeitpunkt jener grossen Massenhinrichtung eine kleine Population der viel intelligenteren Siamphanther bei mir in meinem Privatlabor einquartiert hatte, um mich eingehender mit ihnen zu unterhalten. Das war ihre Rettung. Die Philosophie dieser Wesen

beschäftigt mich tief. Sie sind Freunde.

Aber der Deal, den ich heute durchziehen muss, ist noch viel heisser.

Bei Projekt NK+ wurden unsere Vorfahren lediglich dazu verwendet, die Kortexmutation zu testen, um sie schliesslich am Menschen anzuwenden. Weitere Experimente mit Kortexvergrösserungen bei Tieren laufen erst zögernd wieder an. Wie bei allen grossen Entwicklungen haben alle zuerst einmal ethische Bedenken.

Erst Recht gilt die Vermischung von humaner DNA mit tierischer nach wie vor als unantastbares Tabu. Man kann problemlos die hervorragendsten Professoren der Genetik befragen: Sie verkünden einhellig, dass so etwas nie und nimmer möglich sein werde. Und doch durchmischen wir unsere Erbmasse seit geraumer Zeit ohne zu zögern mit viraler, pflanzlicher und tierischer DNA, freilich lediglich mit winzigen Bruchstücken fremder DNA, die wir als Föhren und Aktivatoren zu medizinischen Zwecken und um gerigngföhige, kontrollierbare Veränderungen herbeizuföhren einsetzen. Die so verabreichten Genpakete tragen dann im Handel so Abstrakte Namen wie zum Beispiel Androgynopan 237 A, und nur die wenigsten wollen wahrhaben, dass es sich dabei um ein Fragment jenes Schneckengens handelt, das für die Zwitterigkeit jener Spezies sorgt.

Aber jetzt ist Schluss mit dieser Heuchelei.

Mein Managerego, das gerade sein Mittagsmenü mit Heisshunger verschlingt, hat die Beamten tatsächlich kleingekriegt. Sie haben unterschrieben, ohne genau zu schnallen, worum es geht. Super.


Die Tips, die ich mir gestern abend noch übergeben habe, waren cool. Ein paar hochkomplizierte, aber korrekte Fachausdrücke haben kaschiert, worum es wirklich geht. Eine Verlängerung des Riechkolbens über die Stirnlappen hoch bis unter die Schläfen, wo zwei Nervenbündel die Schädelplatte durchstossen.

Mein jüngstes Sprösslingsego trägt auf seiner Stirn ein exotisches, äusserst sensibles Sinnesorgan, das wir Wirbeltiere seit Jahrmillionen vergessen haben: Föhler. Grazil geschwungene, in zwölf Segmente unterteilte Insektenföhler.


Den Patentantrag habe ich als unscheinbares Braindesignprojekt eingegeben, in der Fachsprache der Neokortexforschung abgefasst. Begriffe wie Insekten oder Föhler kommen natürlich nicht vor. Der

Zellaufbau der ineinandergeschachtelten Chitinröhren ist mit Formeln beschrieben. Da die Beamten, wie mein Managerego gewusst hat, Bildern grundsätzlich eher misstrauen, hat es sie nicht gestört, dass keine Darstellung beilag. Ich musste mein Visualisierungsego gewaltsam davon abhalten, die Dokumentation zu bebildern. Ein Schleichweg, aber er hat funktioniert. Ein neues Geruchsorgan schien der Kommission ein für die Zukunft durchaus verständliches Anliegen, bearbeiten sie doch, seit die technische Entwicklung endlich wieder Anlass zur Hoffnung auf baldige transgalaktische Erkundungsflüge gibt, täglich Anträge für neue Organe, wie zum Beispiel Lungen, die andere atmosphärische Zusammensetzungen athmen können.

Mit dem Patentschein in der Tasche werde ich mich wohler fühlen, heute Nachmittag. Zwar vertraue ich den Mädels und Jungs von der Klonartis, mit einigen von ihnen bin ich nicht schlecht befreundet, aber als Angestellte sind sie eigentlich dazu verpflichtet, mich über's Ohr zu hauen. Wir werden sehen.

Ich steige aus der Dusche und trockne mich ab. In der Küche hat uns mein Kleinstego, das sich mit seinen fünfzehn Jahren schon verdammt nützlich macht, bereits drei Hühnerembrios in die Pfanne gehauen. Morgenessen  Mittagessen. Mit vorgeklappten Fühlern wedelnd stehe ich über den bruzzelnden Eiern, sorgfältig die aufschwellenden Duftschwaden abschätzend, die heisses Metall, Olivenöl, Eiweiss, Gewürze und das noch kühle Eigelb in der Hitze ausstossen. Kurz bevor das Gelbe warm wird, öffne ich die Augen, switche den Thermo drei Stufen zurück und schaufle die beiden Eier, die für mein Vorläufermodell bestimmt sind, in einen Teller. Mir wären sie so noch zu glitschig. Als mein Eigelb zu einem Drittel erstarrt ist, wie ich es mag, schlägt mir der Geruch meines frischparfümierten Kreationsegos in die Fühler. Instinktiv muss ich niesen, obwohl meine Nase natürlich noch absolut nichts gerochen haben kann. Säugetierreaktion. Ich stelle die dampfenden Teller auf den Tisch. Ich komme in die Küche.

„Na, wir haben unseren grossen Tag heute, was?“, sage ich aufmunternd und muss niesen.

 „T'schuldigung“ murmle ich, „ich hab' wieder mal nicht daran gedacht, dass ich so empfindlich bin.“

 „Macht nichts,“ sage ich jovial gedehnt. Schliesslich weiss ich, was ich für ein Morgenmuffel bin.

Und wenn ich mich schon wegen des Parfüms bei mir entschuldige, dann will ich für heute mal nicht so

sein. Ich verzichte auf meinen Mittagsspass, eines meiner frühstückenden Altegos zur Weissglut zu ärgern.

👓 Dankbar für diese kleine interne Gnade grinse ich mich an, bevor ich die Zeitung aufschlage.

Schweigend mampfen wir unsere Eier.

👓 Schnell bin ich fertig. „Ich bin noch ein bisschen im Spiellabor, bevor wir gehen,“ sage ich, und verdrücke mich. Das Bio-Ego hat eh mindestens eine Stunde mit der Zeitung.


👓 Nach dem Ei: Kaffee und Tangzigarette. Im Wissenschaftsteil des Klonkuriers streiten sich die verschiedenen Lager der Fraktalphysik wieder einmal über die aktuelle Grösse des Universums. Nach neuesten, noch umstrittenen Berechnungen, haben wir die Distanzen bisher um einen Faktor von ca. 1.5 unterschätzt. Der Abstand zur Andromeda-Galaxie wäre demnach 4.5 Millionen Lichtjahre, nicht wie angenommen 3 Millionen. In meiner Erstlingskindheit waren's mal noch 2.


👓 Die Entfernungen sind Verdammt schlecht abzuschätzen hier drinn. Ich habe schon zum dritten Mal nach der Bedienung gerufen, aber sie scheint mich nicht zu hören. Ich versuche, mein Mittagessen zu bezahlen, das ich mir nach dem Triumph heute Morgen geleistet habe. Und zwar im Planet, einem meiner Lieblingsrestaurants, nicht gerade dem billigsten. Das Design stammt aus dem zweiten Jahrhundert. Der Boden ultramarin (passt zu meinem krapporangen Anzug!), die Decke lichtdurchflutet, ist der Raum mit einem kreisrunden Holo Spiegel umgeben. Die perfekte Illusion eines unendlichen Speisesaals, der sich bis zum Horizont erstreckt.


👓 Leise summen die Gravitationsgeneratoren. Im Schneidersitz am Boden hockend beobachte ich meine Spielzeugmurmeln, die in komplizierten Formationen durchs Zimmer rotieren. Schon seltsam, dass ich mich gerade für Physik so interessiere. Ich hätte, als erster Klon, der mit grösseren Mengen Insektengenen verspleisst ist, erwartet, dass ich mich vor allem meinen biologischen Wurzeln zuwende. Natürlich verbringe ich viel Zeit mit einer guten Freundin, der Ameisenkolonie hinter der Waldhütte. Aber das ist mehr wie Familie, schön, ganz schön anstrengend und manchmal etwas traurig. Was mich wirklich packt, sind die Falten der Dimensionen.

👓 Ich sitze auf dem Baumstrumpf. Der Hütte etwas vorgelagert, ragt er über das Bachtobel, das den Blick freigiebt, hinunter bis zum kleinen Wasserfall, der in ein Becken stürzt, das an die Wiese mit dem

Kaulquappenteich grenzt. Erschrocken springe ich auf und schüttle den Faltenwurf meines Umhanges aus. Es hat mich etwas am Ellenbogen gekitzelt. Ich sah die Ameisen nicht kommen. Verdutzt purzeln die kleinen Arbeiterinnen auf die Blätter des Waldbodens. Ich lege das Geheimbuch, in dem ich rumgekritzelt habe, aufs Moos und Springe zu ihnen hinunter. Wie mein Kleinstego es macht, spucke ich auf einen Stein. Begierig stecken sie Ihre Mandibeln in den Schleim. Ich kann zwar nicht wie Junior mit ihnen über Duftmoleküle kommunizieren, aber sie erkennen meinen Speichel. Selbe DNA, bis auf die wenigen Prozente, die seine Fühler ausmachen. Sie merken zwar den Unterschied zwischen mir und Junior, aber sie anerkennen mich immerhin als Verwandten. Fasziniert beobachte ich den gewitzten Trupp.

 Währenddessen kauere ich drüben, hinter der Hütte im Gebüsch und buddle die Rauchwurzeln aus, die ich im Frühling mit meinem DNA-Bastelkasten aus einer tropischen Rübenart, einer einheimischen Luftwurzel und einer Tabaksorte zusammengespleisst habe. Mal sehen, ob sie in getrocknetem Zustand rauchbar sind.

 Ich schlafe seelenruhig, und zwar doppelt, einmal weil ich mit bald 98 Jahren verdammt viel Schlaf brauche, und einmal weil ich erst seit 4 Stunden eingepennt bin. Die ganze Nacht lang durchgemalt, an meinem neuen Bild.

 Und schliesslich hänge ich, (für jene, die nicht mitgezählt haben; der fünftjüngste oder drittälteste von acht), auf dem Divan, die Schulter an Haarlems weiches Fell gelehnt, und versuche aus dem Ganzen irgendwie einen Text zu machen. Haarlem gähnt geräuschvoll. Ich schmeisse den Nanoblock mit dem Stift auf das Tischchen nebenan, räkle mich, und mache es mir bequem. Ein kleines Mittagsschläfchen wird auch mir gut tun.

Kurzgeschichte der Klonokratie.

Ich bin der Zweiunddreissigste meiner Dynastie. Das ist beileibe kein Zeitmass. 32 Leben, das haben manche Neuklone heutzutage nach 150 Jahren schon auf dem Buckel. Ich aber bin mehr als 500 Jahre alt. Genau genommen älter als die Klonokratie selbst, mein Erstling ist 1966, also tief im letzten

Jahrtausend geboren. Als veritabler Zeitzeuge ist wohl niemand mehr als ich prädestiniert, meinen Senf dazu zugeben.

Nach der Lethargie des repetativ ausgerichteten letzten Jahrzehnts vor der Jahrtausendwende hatte man wohl schlicht alles erwartet, was nicht möglich ist. Renaissancen, Revolutionen, Weltuntergänge und goldene Zeitalter wurden in grosser Menge prophezeit. Aber vorerst passierte nichts. Absolut nichts. Kein Weltkrieg, kein Meteor, kein Wirtschaftskollaps, keine Eiszeit, kein Abschmelzen der Polkappen, kein jüngstes Gericht, nicht einmal ein nennenswertes Erdbeben. Keine Marslandung. Keine Ausserirdischen, kein neuer Einstein, keine Verschmelzung von Logos und Mythos, kein Erwachen des kollektiven Bewusstseins der Menschheit. Keine neue Dimension, auch keine ganz kleine, nichts. Nur die üblichen Probleme, die natürlich blieben. Die Welt lag in Agonie.

Erst im Jahr 2004 nach europäischer, xxx nach mohamedanischer, 8xxx nach chinesischer Zeitrechnung präsentierte das Propagandaministerium in Peking dem verdutzten Volk sowie der gesamten Weltöffentlichkeit ihr über's westliche Millenium hinweg strengst gehütetes Geheimniss:

Ein hübscher siebenjähriger Junge.

Der erste menschliche Klon der Geschichte, aus einer Zelle Maos regeneriert. Mit viel Pomp wurde er in das Amt des Parteivorsitzenden eingeweiht. Die Maokratie, auch Klonokratie genannt, nahm ihren Lauf.

Europa war wie gelähmt. Schnell wurden allerlei Gesetze gegen Klonung Menschlicher DNA erlassen. Keines davon wurde mehr als 5 Jahre alt. Aber Amerika zog im Frühling 2006 mit zwei erfolgreichen Klonungen nach.

Noch im selben Herbst, im Alter von 9 Jahren, trat Mao, der in seinem Land inzwischen viele humanistische Reformen eingeleitet hatte, ohne von der Kommunistischen Doktrin abzuweichen, erneut ins Scheinwerferlicht. Er lud qualifizierte Wissenschaftler, UNO-Abgeordnete, Umweltminister und Journalisten aller Länder zu jener denkwürdigen Konferenz nach Peking ein.

Er trat nicht als Einzelner vor sein Publikum. 7 Maos standen vor 7 Mikrofonen im Blitzlichtgewitter der Kameras. In siebenstimmigem Chor hielt er eine Simultanrede an die perplexen Menschheit.

Ich bin Mao, sagte er in sieben Sprachen, aber ich bin nicht Mao Tse-Tung, Ich bin Xiao-Mao, Mao

der 2te, der 3te, der Vielfache. Meine Vorgänger haben mich vor 2 Jahren als Reinkarnation Maos Ins Amt gesetzt. Das war eine Lüge. Ich trage keinerlei Erinnerung an das Leben dieses Mannes in mir. Der Geist des Grossen Mao ist für immer verloren. Er schwieg einen Moment.

Dann fuhr er fort: „Wir Menschen pflegen häufig etwas ganz Anderes zu ernten, als wir zu sähen geglaubt haben.

Ich bin etwas Neues.

Ohne mein Wissen haben mich die Ärzte mehrfach geklont, damit mich die Partei ersetzen kann, falls ich nicht in ihrem Sinne handle. Doch des Nachts plagten mich Träume, Visionen von parallelen Existenzen, die waren wie ich, dachten wie ich, und sogar in einer ähnlichen Umgebung aufwuchsen. Sie wurden ausgebildet und trainiert wie ich. Mit der Zeit lernte ich, diese Visionen zu verstehen. Ich hielt die Verbindung zu meinen anderen Bewusstseinsfeldern auch am Tage aufrecht. Auf diese Weise den Knoten von zwei Seiten angehend, war es mir ein Leichtes, die Verschwörung gegen mich zu zerschlagen.

Ich erkannte, dass die Verbindung zu meinen Parallelkörpern mehr ist, als das, was wir uns gewöhnlich unter Thelepatie vorstellen. Die Moleküle meiner Körper schwingen im selben Rhythmus. Ich bin eine Person. Mein Gedanke ist mein Gedanke. Ich bin Mao der Vielfache.“

Die Rede dauerte mehr als zwei Stunden. Sorgfältig legte er die möglichen Konsequenzen für die Menschheit dar. Er sprach von potenzieller Unsterblichkeit, da nur das gleichzeitige Erlöschen aller seiner Klone ihn töten könne. Eindringlich warnte er vor den Gefahren, allen voran der verschärften Situation an der Überbevölkerungsfront. Aber auch psychologische Probleme, die sich bei der Aufspaltung eines Individuums in mehrere Personen ergeben könnten, liess er nicht ausser Acht. Dennoch plädierte er deutlich dafür, dass in nicht allzuferner Zukunft Jeder das Recht besitzen sollte, sich zu klonen. Er forderte die versammelten Delegierten und Wissenschaftler auf, gemeinsam das Phänomen und seine Implikationen zu analysieren, um möglichst bald zu einer ersten Version eines globalen klonokratischen Konzeptes zu gelangen, das in Zukunft immer komplexer und weitsichtiger entwickelt werden müsste.

Der reifen Haltung dieses damaligen Knaben ist es zu verdanken, dass der klonokratische Schock,

der die Welt bis weit ins erste Jahrhundert hinein schüttelte, zumindest anfänglich eher euphorischer als panischer Natur war. Die Wirtschaft und überhaupt alles war ganz schön angekurbelt, in diesen Tagen.

Ich mag mich noch erinnern, was ich damals an jenem Morgen um 5 Uhr als gerade 40-jähriger Erstling dachte, Lauscher und Gucker weit aufgesperrt am TV hängend: Bingo! Volltreffer! Ich will mich auch Klonen lassen. Ich will die Zukunft sehen! Da soll mir noch einer sagen, Technologien verändern die Weltsicht nicht!

Heute spreche ich aus Prinzip nur noch im Plural, von den Zukünften.

Es war keineswegs besonders witzig, sich zu entscheiden, in die Klonokratie aufzubrechen. Die ersten Klonungen kosteten 150 Millionen \$. Ich raffte Geld zusammen, wo es nur gieng. Das war auch nicht besonders schwer. Mit meiner Begabung und im allgemeinen Aufschwung schwoll mein Bankkonto an wie noch nie. Aber das Verhältniss blieb lächerlich. In Slow-Motion sank die obere Kurve gegen die 100 Millionen \$-Grenze, und ich hatte erst knapp eine Million Schweizerfranken zusammen. Der Schnittpunkt der beiden Kurven lag im Hypothetischen.

Ich weiss bis auf den heutigen Tag nicht genau, wie ich das hingekriegt habe, speziell ohne Managerklon!

Sicher half der markante Preiseinbruch, als in den späten 10er Jahren bekannt wurde, dass einige Milliardäre, die sich gleich 12- oder 20-fach geklont hatten, komplet übergeschnappt waren. Als ihre Klone alle gleichzeitig in die Pupertät kamen, flippten sie aus, liefen davon, und in einigen Fällen endete das Desaster gar in grässlichen Blutbädern, in denen alle Klone samt ihrem Erstling den Tod fanden.

Ich dachte an den Satz von Mao: Wir Menschen pflegen häufig etwas ganz Anderes zu ernten, als wir zu sähen geglaubt haben. Mich konnte das nicht schrecken. Ich war neugierig, ich wollte nur einen Klon, um weiterzuleben. Was gab es schon zu verlieren?


Vielleicht war es auch meine Strategie, die zum Erfolg führte. Die junge Klonokratie war ein harter Gegner. Wenn ich auch in meiner Jugend schon das Gefühl hatte, in eine durch und durch materialistische, kapitalistische Gesellschaft hinein geboren worden zu sein, so fiel es mir jetzt wie Schuppen von den Augen. Die Wenigen, die Oben waren, ihr Klönlein am Trockenen hatten, unternahmen alles, um weiteren Neuklonen den Einstieg zu erschweren. Und die Anderen, die unten

waren? Da gab es weit und breit niemanden, der zugegeben hätte, er beabsichtige, sich klonen zu lassen, oder auch nur, er hoffe, Tochter oder Sohn werde vielleicht einmal die Möglichkeit dazu erlangen... Im Gegenteil. Man war einhellig gegen das Klonen. Trotzdem scheffelten Alle wie verbissen.

Auch ich schuftete wie ein Vollidiot, aber ich musste es wenigstens nicht verbergen, denn ich hatte mich dazu entschlossen, das Ziel zum Konzept zu machen. Ich erzählte allen, die es hören wollten, was ich vorhatte. Ich hängte es an die grosse Glocke. Ich machte grosse Photomontagen, auf denen ich in X-facher Ausführung zu sehen war, und stellte sie in Kunsthäusern und Galerien aus. Ich malte Bilder von meinen Klonen in fernen Zukünften und verkaufte sie teuer. Von riesigen Werbeplakaten grinste mein Mehrfachkonterfei mit dem Slogan „schicken sie mich in die Zukunft“ und der Spendennummer. An dieser Stelle möchte ich mich posthum bei all den Unzähligen bedanken, die etwas einbezahlt haben.

Ich weiss nicht, waren es die unerwartet erfolgreichen Börsengeschäfte, oder die Schmiergelder, oder einfach Schwein, jedenfalls war es in den 30erjahren, ich war schon über 60, plötzlich soweit. Die Kurven schnitten sich bei einem offiziellen Preis von 16 Millionen \$, ich bezahlte 10.

Et Voilà, da bin ich.

 Andere Klone schwärmen häufig zu dritt, fünft, oder gar im Dutzend durch die Strassen, und zwar im Gleichschritt, was ich schon immer bescheuert fand. Ich ziehe es vor, ganz einfach neben mir herzuschlendern. Dicht geballte Herbstwolken jagen über den tiefblauen Himmel, so wie ich es mag. Wir brauchen uns nicht zu beeilen. Das Bewusstseinsfeld des Managerklons bewegt sich zielstrebig voran, ist aber noch ziemlich weit weg. Wir sind bestens gelaunt. Ab und zu bleibt Junior stehen. Sogar durch den im Moment zum Glück topmodischen Turban hindurch, der meine Fühler in der Öffentlichkeit verbirgt, nehme ich Gefühle der Ratten im Gulli unter mir wahr: Hunger, Eifersucht, Trauer. Wir Altegos klinken uns sehr gerne in juniors Feld ein. Doftmolekühle und Ultraschallschwingungen, die er sinnlich spührt, empfinden wir zwar wie ein absolut chaotisches Geruchsgemisch, da uns die neuronale Struktur fehlt, um die Information zu deuten. Dafür ist es eine wahre Freude, dabeizusein, wenn Juniors Hirn aus dem Signal seine Schlüsse zieht. Mit welcher Treffsicherheit er Empfindungen Räumlich und Ursächlich

bestimmen kann, ist immer wieder verblüffend. Es ist beinahe so, als sähe er die Ratten.

👓 Ich muss schon Lachen, bevor ich meine beiden Filialen sehe. Ich spüre die Kravattenknöpfe um ihre Hälse. Es ist das erste Mal, dass mein Bio-Ego kravattiert durch die Gegend läuft. Über meine in unserer Dynastie obskure Neigung zu Kravatten musste ich mich doch ab und zu schon hänseln lassen, einmal fiel sogar der Gedanke „Krawattengen“.

👓 Mit einem breiten Grinsen im Gesicht biegt unser Management-Profi um die Ecke. Wir rücken unsere Kravattenknöpfe zurecht.

👓 Es ist nicht nötig, im Gleichschritt zu gehen, um Aufmerksamkeit zu erwecken. Die Mode, die ich trage, ist auch noch für das späte 24te Jahrhundert eine brutale Farbattacke. Die gummig geschnittenen Anzüge in den schreiendsten Neontönen, die riesigen Krägen und die viel zu grossen Holokravatten sind wohl nicht jedermanns Geschmack. Vor allem Sprösslinge brechen in pupertäres Gekicher aus. Hauptsache mir gefällt's. Mit drei eleganten Schritten lassen wir uns in den Gravoschacht des Terminals fallen. Unten steigen wir in die Metrokapsel. Ein Summen, Wupp-Wupp, 12 Minuten später sind wir da. Früher war das eine andere Stadt. Ringsum ragen Bubbelum-Gebäude aus dem 2ten Jahrhundert in den blauen Himmel. Vor der Gegenüberliegenden Fassade führt eine dicke Alte zwei rosarote Nackthunde Gassi. Ganz in der Nähe des Terminals, eine unscheinbare Blechtüre mit Klingelknopf: Der Angestellten-Eingang der Kreativeabteilung von Klonartis. Wie schon so oft zuvor drücke ich meinen Daumen auf den Sensor. Der Monitor, der jetzt aufleuchten müsste, bleibt leer, aber die Türe gleitet mit dem ihr eigenen Ploppen aus der Angel und schwingt zurück.

Erst jetzt bemerke ich, dass meine drei Herzen pochen. Alle anderen Egos haben sich eingeklinkt. Ich hole tief Luft und achte darauf, beim Eintreten nicht mit mir zusammenzurempeln. Am Empfang ist niemand. Wir gehen durch die Halle, aus deren Nanoscheibe der Blick auf die Biokuppeln fällt. Wie ein Matador schreitet mein Biokreatureur voran, in den Saal mit den Zeichentischen und Simulatoren.


👓 Schwungvoll ziehe ich die Jacke aus, werfe sie auf ein Sofa, und drehe eine Pirhouette. „Wo sind denn Alle“, rufe ich. „Gi-ling, Beat, Rachida, Wo steckt ihr bloss?“ Keine Antwort. Niemand da. Alle Arbeitsplätze sind verlassen. Es ist Zwei Uhr. Ich bin ausnahmsweise pünktlich. Was ist los?


👓 Während Junior einer arbeitslosen Getränkemaschine strenge Anweisungen zur Herstellung

dreier türkischer Kaffees gibt, gehe ich meiner Neigung für Sherlock Holmes nach, ganz offensichtlich übrigens ein ebenso ungewollter Nebeneffekt meiner Managementkonditionierung, wie meine Vorliebe für Kravatten. . Im allgemeinen Chaos entdecke ich auf einem Lichtpult ein schmales Streifchen Papier. Die winzigen Signete und Schriften lassen keinen Zweifel: der Abschnitt eines Gravo-Gepäckscheins, interkontinental. „Ausgeflogen“, sage ich.

 „Vielleicht hatten sie Angst vor mir“, witzle ich und stelle die Kaffees auf den Tisch.

 .

 „Hier ist irgend etwas nicht gut.“

 Mit einem schnellen Zwick aus dem Handgelenk wickle ich den Turban ab und strecke die Fühler aus. In dichten Schwaden hängen die Pheromone im Raum. „Hier ist sogar etwas überhaupt ganz und gar nicht gut“, sage ich. „Zeitnot, Nervösität, Stress, totale Überforderung, ach was sage ich, Panik, Hysterie, Schiss.“ Ich schliesse die Augen und schwenke die Fühler zwischen den Stühlen. „Flugangst, Wasserangst - Angst vor dem Ertrinken. Überhaupt Todesangst. Schliessmuskelprobleme. Sie wären am liebsten alle hier geblieben.“

 Ernst sehe ich uns an.

Fauchend öffnet sich die Schleuse zum Kühlraum. In der kompakten Kondenswolke, die aus der Türe quillt, bewegt sich eine schlaksige Silhouette. Aus dem schnell verdunstenden Nebel schält sich ausgerechnet Heinz-Pi mit dem Hundeblick, die Niete des Betriebs, der Laufbursche, und obendrein ist's erst noch sein jüngstes Ego, der Stift. Einer der unmotiviertesten Menschen, die ich je gesehen habe.

„Hallo Pi!“, mache ich ihn an, „Bist du der einzige, der heute fleissig ist, in diesem Tempel?“

Er steht da in seinem senfgelben Overall und guckt aus der Wäsche als würden seine neuronalen Impulse zwischen Sinnesorganen und Gehirn sinnlos lange in den Nervensträngen rumtrödeln.

Endlich baumelt sein Kopf leicht nach hinten: Message Impact auf der Hirnrinde.

„Ääh, ach hallo, du bist's“ sagt er, und schlurft auf den Ausgang zu.

Haarlem: „Ich hatte nicht darum gebeten, in das Dilemma der Reflektion gestossen zu werden.“

Ich: „Meinst du ich etwa?“

„Mit dem Unterschied, dass du mich hineingestossen hast, ich dich aber nicht!“

„Hör‘ auf mit dem Scheiss, ich hab‘ dir schon tausendmal gesagt, ich hab‘ Dich nicht erschaffen, und wenn ich nicht mitgemacht hätte, dann hätten sie’s ohne mich gemacht, dann wärst du jetzt mausetot.“

„Versuch‘ dich nicht zu rechtfertigen.“

„Ich stehe hinter allem, was ich getan habe.“

Mitgegangen, mitgefangen!“

„Hör‘ mal zu, Haarlem, Dein Gehirn ist genauso ein Produkt der Evolution, wie Meins, nur auf einer komplexeren Stufe. Das Problem ist doch, das sich überhaupt ein Gehirn entwickelt hat, das sich überlegt, es könnte cool sein, an den eigenen Parametern ein bisschen rumzumachen. Gentechnologie scheint irgendwie im Sinne der Evolution zu sein.

Das sind die Momente, in denen Haarlem gerne sein schamlosestes Gähnen gähnt.

Ich versuche hier absurderweise das Gewissen der Klonokratie zu spielen, indem ich mich so selten

als möglich vermehre

Der Alte hat im Moment des Todes noch eine Idee?

Die Klonokratie ist das Paradies auf Erden. Die totale, absolute Selbstverwirklichung. Auch wenn's Andern dabei dreckig geht, DAS gesehen zu haben, ist ein bisschen schlechtes Gewissen wert.

Er malt: Das Paradies auf Erden, nach Hieronimus Bosch

Skulptur: Die Bürger der Galaxis, nach Auguste Rodin, Die Bürgerinnen von Calais

Eine Holographie. eine Zeichnung von mir!

Klonokratie ist Zeitreise. Eine Einbahnstrasse, aber was soll's.

Zukünfte.

Das Interessante ist, dass ich von meinem Ich einerseits als Multipel-Individuum denke, dessen Erinnerungen zuverlässig 400 Jahre zurückreichen. Nach 30 Leben, 247 wahren Lieben, 17 natürlich gezeugten Kindern, ungezählten Leidenschaften und ebensovielen Berufen, fühle ich mich andererseits als Speziees, denn ich bin bei Leibe nicht mehr derselbe!